

F

855

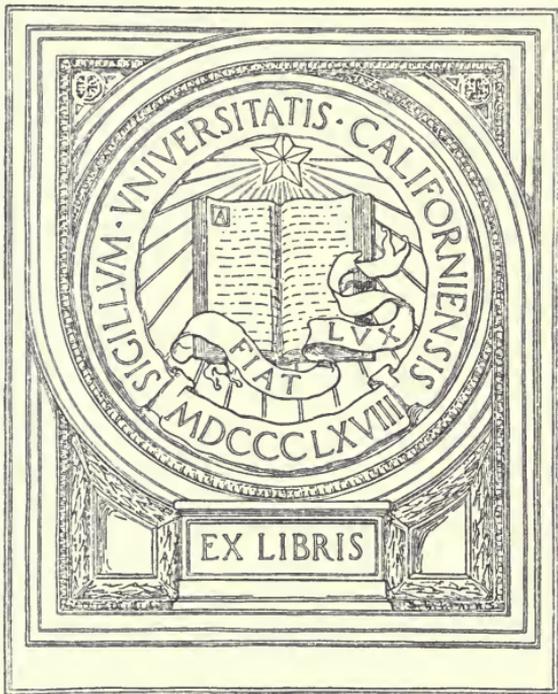
.5

.K687

x

Krause, Ulrich, des Welt...

F 855 .5



BANCROFT LIBRARY



Digitized for Microsoft Corporation
by the Internet Archive in 2006.

From University of California Libraries.

May be used for non-commercial, personal, research,
or educational purposes, or any fair use.

May not be indexed in a commercial service.

Die hehre

Uebkraft des Weltäthers

— und —

Ein

Zwiesgespräch zu Ehren der Damen.

— Von —

W. G. F. Krause,

Author verschiedener ähnlicher Schriften.

San Francisco, Cal.,

Gedruckt von Joseph Winterburn & Co., 417 Clay Straße.

1881.

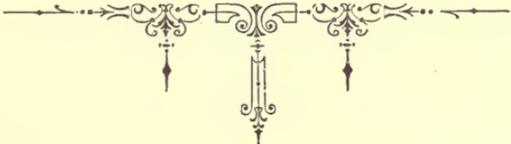
 Irrthum. Seite 17 soll es heißen : Dasein anstatt Daheim.

The Bancroft Library

No. 5065



Die hehre Urkraft des Weltäthers.



In genauem Verhältniß, daß der Mensch im Angesicht der Weltkörper in deren Sternenlicht, sein ihrer Existenz analoges Dasein, als einen unberechenbaren Reichthum selbstbewußt erkennt, lebt er in dem Sonnenlichte der lachenden Natur nicht nur zufrieden, sondern freudig, und bedient sich der mächtigen Fittiche der Phantasie, die in den blauen Aether trillernde Lerche singend zu überflügeln, um in dem Zwiellicht der Vergangenheit und Zukunft Olivenzweige für das tageshelle Reich der Menschenliebe zu sammeln, mit diesen seine Arbeit schmückt, sie werthvoll macht und klügllich verwerthet, und dabei mäßig und gut, somit lange und in Freuden lebt.

Auf das Innigste verbunden mit einem solchen frohsinnigen Lebenswandel, ist das durch die sehr große Anzahl der Weltkörper im innermesslichen Weltraume,*) sowie auf unserem, in seiner gegebenen Entfernung von der Sonne dieses kleineren Systems besonders qualifizirten Planeten: die überraschende Schönheit der Natur erweckte Verlangen nach der Erkenntniß der hehren Urkraft des Weltäthers, welche die Lebenspendende in allem Vorhandenen ist.

Troßdem, daß des Menschen Wahrnehmungsmöglichkeit eine scharf begrenzte ist, und die Begriffe von Zeit und Raum nur in seinem Verstande existiren, wird sie dennoch als eine hehre Urkraft im Weltäther erkannt, und

*) Man vermag mit bis soweit den besten Teleskopen auf 787 Sternweiten oder auf 15,500 Billionen Meilen weit in den Weltraum zu sehen, also noch Weltkörper zu erkennen, deren Licht bis zu uns 12,200 Jahre braucht, obwohl es in jeder Sekunde beinahe 42,000 Meilen zurücklegt.

sogar auf zweifache Weise : nämlich nicht allein in ihren äußeren, den allgemein kosmischen, sondern in deren inneren, den metaphysischen, Attributen ihrer Wirksamkeit: in den ersteren (der Erscheinungswelt) positiv — und in den letzteren (dem durch das Selbstbewußtsein hervorgerufenen Gefühl des Ewigen) — negativ.

Positiv einerseits durch das Bestehen der Weltkörper, andererseits durch die in deren Entfernungen von einander nur vom Weltstoff respective dem Weltäther ausgefüllten erstaunlich großen Räume im Weltall, zu welchen die verschiedenen Größen der einzelnen Weltkörper in kaum einem nennenswerthen Vergleiche stehen.

Negativ durch das den Menschen auszeichnende völlig unbegrenzte Gefühl des Unvergänglichen, weil es als solches ein schon im zeitlichen Leben dem zeitlosen Sein angehöriges hehres Attribut der Urkraft ist, insofern es ihn ermöglicht, diese in ihrer höchsten Weisheit für den Plan und Zweck der Welt als absolut unentbehrlich zur Auffassung des Bestehenden in seiner Nothwendigkeit zu ahnen.

Nach einem kleinen Maßstabe, wie dies Gefühl — zum denkenden Menscheng Geist und dieser — zum Körper steht, so nach dem größten Maßstabe, erscheinen die hehren Attribute der Urkraft in ihrer unermesslichen Tiefe der lebenspendenden Wirkungen im Weltäther — zu den kosmischen Ausführungskräften auf ihrer ermesslichen Oberfläche — wie diese wieder zur Erscheinungswelt.

Da nun die äußeren Kräfte des Weltäthers, als Kräfte, einem Weltstoffe entlehnt sind, weil eine Kraft nur durch einen Stoff sich äußern kann, so ist es logisch, daß diese an sich mechanisch wirkenden Kräfte, weil einem Stoffe entlehnt — es wahrlich nicht sind, welche Vernunftgesetze in die Welt schicken, sondern diese nur zur Geltung bringen. — Auf der anderen Seite die inneren oder hehren Attribute der in den äußeren Kräften des Weltäthers lebenspendend wirkenden Urkraft: gedacht, als eine nicht stofflich seiende, durchaus immaterielle, abstrakte Denkkraft — die Körperwelt nicht anmassen kann, also in ihrer Sphäre der lebenspendenden Wirkungskraft im Weltäther nur der symbolische Architekt ist, dessen Intelligenz die Pläne entwirft, und dessen Weisheit Zwecke hat — für die Erscheinungswelt.

Aus diesen zwei Extremen ergibt sich, daß der Weltstoff, der aus sich selbst nicht hervorgehen kann, weil ein schon in Wirklichkeit existirender Stoff in seiner Substanz eine Urquelle haben muß, aus der er im Weltraum unverfügbare da ist, wie wiederum nur durch ihn in seiner Unbegrenztheit, Unkörperlichkeit und absoluten Elasticität der Weltäther (unter dem man die ruhelosen Schwingungen der als Ganzes unbewegbaren Masse des Weltstoffes im ganzen Weltraume versteht) — seine kosmischen Kräfte auf sämtliche Entfernungen der Planeten und in diesen seine hehre Urkraft sich lebenspendend zu äußern vermag.

Jene Urquelle des Weltstoffes in ihrer lebendigen Wirklichkeit ist also in sich selbst und als Grund beider: das Leben, der Stoff und die Kraft zugleich.

In symbolischer Auffassung der vereinten Wirksamkeit im Weltäther bilden sie das Dreieck des unvergänglichen Lebens in der unzerstörbaren Welt. —

Was den Weltstoff in seiner Eigenschaft betrifft, so besitzt er, weil unbegrenzt, nichts individuelles, also nichts körperliches, ist daher so äußerst zart, daß er für sich und an sich nicht sinnlich wahrzunehmen, und da es außer dem Weltraume keinen Ort giebt, wo er entstehen könnte und es ein Nichts nicht giebt, wo ein Etwas entstehen kann, so ist in keiner Weise in ihn hinein und seine Urquelle einzudringen.

Seine Beschaffenheit ist die einer absoluten Elasticität, welche sich aus der so außerordentlich großen Fortpflanzungs-Geschwindigkeit der Lichtwellen im Weltäther ergibt, deren Strahlen von jedem Punkte aus endlos sind. Ein jedes Weltätheratom ist daher ein Kraftmittelpunkt, weil die Wirkungen des Weltäthers, wie sie in seiner als Gravitation erscheinenden Druckkraft und in der Verbreitung des Lichtes sich äußern, von jedem Punkte des Weltraumes abnehmen, wie die Quadratzahlen der Entfernungen von jenem Punkte an zunehmen.

Da die Kugel der Körper ist, welcher in Beziehung auf die Größe seiner Oberfläche den möglich größten Rauminhalt besitzt, so schließt man aus den Weltkörpern, daß die Gestalt der Atome des Weltstoffes eine kugelförmige ist, da ihre Wirkung an jedem Orte nach allen Richtungen dieselbe ist, und sie keine anderen Zwischenräume zulassen, als die wegen der Kugelgestalt allein nothwendigen.

Da der Weltstoff den ganzen Weltraum einnimmt, also Welten- oder Körperstoffe, mit deren Atomen der Weltäther die Weltkörper bildet, nur aus ihm entstehen können, so erklären sie sich aus dem Effect der durch die ruhelosen Schwingungen der unbegrenzten, so als Ganzes unbewegbaren Masse des Weltstoffes hervorgebrachten Druckkraft, zu gleicher Zeit derselbe Effect der Schwingungen, weil diese nothwendigerweise wellenförmige sind, — also ein stellenweiser, daher ungleicher, die verschiedenen Qualitäten der Körperstoffe in der Menge ihrer Elementarbestandtheile bestimmt.

Zum Unterschiede von den untheilbaren Atomen des unbegrenzten Weltstoffes sind die begrenzten Körperatome, als ihrem Wesen nach nur vom Weltäther zusammengepreßter Weltstoff, von ihm, ehe sie durch ihn in einen undurchdringlichen und untheilbaren Zustand treten, durchdring- und theilbar, was seine lebenspendenden Wirkungen in den organischen, intellektuell begabten Wesen der Natur erklärt.

Gleichzeitig mit dem Entstehen der Körperatome durch Zusammenpressung in ihrem so folgegemaßen kraft- und wirkungslosen, absolut todten Zustande, umgiebt, überträgt und setzt der Weltäther sie einzeln in Bewegung, sammelt sie in Gruppen von Molekeln an und formirt diese weiter in Körper, wie im Kleinen, so im unendlichen Weltalle.

Da nun der Weltäther gleichzeitig eine lebendige Wechselwirkung zwischen ihnen bei der Umwandlung der Stoffe und der physikalischen Bewegungsarten — (z. B. der zur Entwicklung organischer Lebensthätigkeit und Kraftentwicklung erforderlichen Besonnung und der zugleich und nachher von den Körpern rückwirkenden strahlenden Wärme) — vermittelt seiner auf unermessliche Ferne (ohne mögliche Zwischenstoffe als den des Weltstoffes) wirkenden Kräfte unterhält, — so ist er, als das indirekte Ergebniß der Urquelle des Weltstoffes : die concentrirt wirkende, lebenspendende, kosmische Kraft.

Seine hehre Urkraft plangebend für die Weltkörper im raumlosen Weltall, in der keiner Zeit unterworfenen jedweden Idee, die sie für die im Raum und in der Zeit auf den respectiven Planeten eines gewissen Aeonen von Jahre unorganische und organische Objekte hervorbringenden Sonnensystems (auf dem uns bekannten Bruchtheil des unfrigen kleineren) sichtbar werdende Form entwirft. —

Zweck habend, indem aus den unorganischen Körperstoffen das Pflanzen-

leben und auf dieser Basis das Leben der organischen Objekte der Natur sich entwickelt, ihre Einzelwesen gewisse Zeit existiren, dann absterben, und die eigenartige Form für neues zeitliches, unabhängiges, individuelles Leben bestimmt, einen harmonischen Zusammenhang sämmtlicher kosmischer Kräfte für das Bestehen der Weltkörper in ihrer Unermeßlichkeit im Weltraume und daraus folgenden Nothwendigkeit eines Zweckes für dieselben in all ihren unentbehrlichen Einzelheiten bedingen.

Da die Natur den Grund für alles Sein und Werden nur in sich selbst trägt, so ist nächst allem Leben in jedweder Verkörperung als durch die ewigen, zwischen den Atomen wirksamen zarten Kraftäußerungen des Weltäthers hervorgebracht — das des Menschen als einem organischen Wesen — eine durch den jedes einzelne Körperatom im noch theilbaren Zustande durchdringenden und erst nachdem es durch Zusammenpressung der Weltstoffatome ein Welten- oder kraftloses Körperatom geworden, es umgebenden und übertragenden Weltäther hervorgebrachte Kraftäußerung in einem gesteigerten Grade der Zartheit.

Der Weltäther, während des Lebens des menschlichen Wesens fortwirkend, und das Selbstbewußtsein durch die lebendige Wechselwirkung mit den Körperatomen zeitlich erzielend — erreicht den denkbar höchsten Grad der Intension der Zartheit seiner Kraftäußerungen in des Menschen Gefühl des Ewigen.

Es ist daher nur das unbewußte Denken, als von den Körperstoffatomen durchaus unabhängig: das unkörperliche Leben in seinem Sein, als aus der lebendigen Urquelle der Substanz des Weltstoffes fließend, und sich als ein Attribut der hehren Urkraft im Weltäther in dem durch das Selbstbewußtsein hervorgerufenen Gefühl des Ewigen äußernd, unwandelbar raum- und zeitlos, — während das bewußte Denken mit seinen an eine Zeitfolge gebundenen Vorstellungen als Grundlage, wie das Leben des Körpers — nur zeitlich ist.

Das Erstaunenswerthe des Enormen im Weltalle und das Schöne, das Romantische und Curiose in der Natur auf der Erde allein sind es also wahrlich nicht, was das Verlangen nach einer möglichst faßbaren Erkenntniß der hehren Urkraft im Weltäther zu einer wahren Sehnsucht steigert, sondern es sind des Weltäthers äußerst zarte Kraftäußerungen für das den Menschen unter den organischen Wesen der Natur ausschließlich auszeichnende Selbstbewußtsein.

Es ist ja dieser hohe Grad der Wirksamkeit des Weltäthers, der sich in der Vollkommenheit des Hirns äußert, als in Unabhängigkeit von den vegetativen Thätigkeiten des menschlichen Körpers, welcher zum Leben selbst, bezüglich einer Abhängigkeit von der Erhaltung des Körpers, in absolut keinem faßbaren Verhältnis steht.

Diese durch die Wesenheit des Menschen klar darliegende Unmöglichkeit wird nur durch das Gefühl des Ewigen ersetzt.

Von der zärtlich liebenden Mutter des Kindes erweckt und dem erwachsenen Menschen als sein hehrer Lebensschatz überlassen, scheut es das Tageslicht, weil der Mensch der reflektiven Thätigkeit der Sprache nicht bedarf, um es zu erhalten. —

Der ethische, im verborgenen Herzen sich erweiternde und durch des Menschen gewissenhafte und praktische, ihn ernährende Handlungen sich lebensfrisch beweisende Gehalt dieses Gefühls stützt ihn fest auf seinen Wegen; aus dessen Tiefen leuchten ihm nur Freuden entgegen und Lustspiegelungen sind alle seine Leiden.

Was daher unter dem Räthsel des Lebens möchte verstanden sein, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, es zu lösen — sind nicht die gesellschaftlichen Pflichten des Menschen, denn diese liegen klar zu Tage, als durch die äußere gleiche Form eine innere gleiche Bildung in der Menschheit nach eines Jeden Kräften herbeizuführen — nicht mal seine moralische Größe, oder gar ethischer Werth, als naturgesetzmäßige Folgen der angewandten Auszeichnung des Selbstbewußtseins und ausschließlichen Vorzugs über alle organischen Wesen zu obigem Zweck, sondern daß bei solch' einer unvergleichbaren intellektuellen Bevorzugung das menschliche Wesen nur eine so kurze Lebenszeit hat, der zufolge dessen moralisch nußbarer Werth innerhalb ungefähr 80 Jahren, abzüglich des Schlafes, des Kindes und des Greises Jahre und des Einnehmens der Nahrung, als auf kaum 20 Jahre beschränkt — das unlösbare Räthsel vorstellen dürfte.

Da nun obenein der wachende Mensch nicht mal jetzt wissen kann, was er in der nächsten Minute denken, oder ob er überhaupt noch leben wird, also sein zeitliches Leben nur ein geistig-lichthelles Gedankenspiel ist, das von den unermülich wandelnden Minuten tändelnd in dem ewig Seienden umhergetragen wird — so ist seine jedesmalige augenblickliche Gedankenfülle gerade nicht gleich

Null, doch steht sie zu der freien unbegrenzten Intelligenz der hehren Urkraft im Weltäther vergleichsmäßig ungefähr wie sein Körper zu den Weltkörpern und das zeitliche Leben zum zeitlosen Sein.

Da eine subjective Auffassung der Erscheinungswelt nur eine Vorstellung giebt, und eine objective nur gedacht werden kann, beide Auffassungen den Zweck derselben unergründlich lassen, so wird alles vom Menschen durch seine Sinne Wahrgenommene, und von ihm bewußt Erkannte, zur legitimen Autorität für den Glauben, dessen bescheidene Natur, als des denkenden Menschen gedankenreichster Ausdruck, den Anker der Hoffnung im innersten Selbstbewußtsein auf das zeitlose Sein wirft, damit er sich begnüge, das Festland des zeitlichen Lebens in dem Sonnenlichte der freien Natur zu betreten, um unter den sich vorfindenden Nebenmenschen nach seinem eigenen Belieben thatkräftig und wohlwollend zu wirken, und darin seines Lebens Zweck am wenigsten unvollkommen zu erkennen.

Es ist daher nur das *Wie* und nicht das *Warum* der Weltäther die gesammten Weltkörper im unendlichen Weltall bildet und belebt, die speciell wichtige Sache der Wissenschaft, deren höchste Erkenntniß des Erforschten in das ethische Bereich der Philosophie übertragen, in dem gedankenreichen Glauben gipfeln muß, daß die durch den Weltäther so machtvoll wirkende hehre Urkraft in ihrem ewigen Sein, — Attribute unermesslicher Weisheit, Güte und Liebe in ihren lebenspendenden, wirkenden, kosmischen Kräften in sich schließt. —

Der unberechenbare Vortheil, der aus diesem Ideengange erwächst, weil er sich durch das unvermeidliche dem denkenden Menschengeniste absolut aufzwingt — ist eine von der Vernunft bescheinigte herrliche Gemüthsruhe, die das vorher beschriebene Gefühl der Unvergänglichkeit ihm giebt.

Sein Ich, im Schooße eines sichtbaren Universums, befähigt ihn, in sich selbst bescheiden sich zurückzuziehen und zu einer Welt für sich zu werden, in die er die ganze Menschheit liebevoll einschließt: der Kern aller von der Mutter des Kindes in dessen Herz gepflanzten Religionen: ein frei und freudig dastehender Mensch, der, unermesslich reich im Besitze des Lebens, sich selbst überlassen, nur sich allein verantwortlich, stets zufrieden ist.

Wahr in seiner Brust, die Wahrheit sprechend, und in seinen Handlungen, unbewußt der Welt, ausübend, ist er immer schon da, wo er entweder

schon war, oder nicht erst hinzukommen braucht, daher alle seine Geisteskraft benutzt, die Gegenwart nach dem direkt vorliegenden, vollkommenen Naturgesetze auszuleben. ---

Da nur im Menschen der Motor seines ganzen Wesens als Wille zum Leben erkannt wird, weil er vermöge der Auszeichnung seines Selbstbewußtseins auf den Grund seines Daseins geräth — so entsteht die Frage, in welcher Beziehung sein zeitloses Sein zu seinem zeitlichen Leben stehe (die ewige Idee für die sichtbare Form seines das letztere enthaltenden, verkörperten Wesens ausschließlicly erwägend).

Was daher als der wichtigste Vorfall im Leben anerkannt werden muß, weil dieser der einzige ist, in welchem der denkende Menscheng Geist sich nicht blos in einem Zusammenhange mit der Natur, sondern ihrer Unvergänglichkeit fühlt — ist die *L i e b e*.

Da diese nur durch ein empirisches, in der Außenwelt als auserlesen erscheinendes weibliches *vice versa* im letzteren, eines männlichen Wesens erweckt werden kann, (ohne ein gleichzeitiges Empfinden der Liebe zu bedingen,) so verfällt dieser in dem Herzen des Menschen direkt abhängig werdende, und die äußersten Grenzen seines Intellekts ausfüllende Zustand (trotz des Optionellen der Erwidernng) in das zweckhabende Bereich der im Weltall ewig planenden Liebe. —

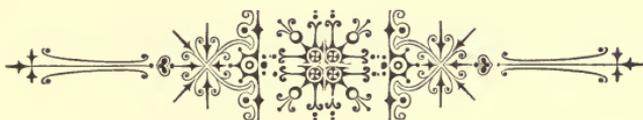
Der Zustand für sich beweist, daß das Herz sich *n u r* als bereits lebend erkennen läßt; während, *w i e* es sein Leben, als im Sinne des Unvergänglichen durch das Erwachen der Liebe als Folge der Anziehungskraft, welche der vom Weltäther vermittelte erste Blick in den Luftraum auf ein gewisses Wesen des anderen Geschlechts hervorrief — empfang — ein metaphysischer Vorgang ist, der die hehren Attribute der Urkraft des Weltalls durch das Liebesgefühl als liebewaltend erkennen läßt.

Daß das Herz, als im Sinne des unvergänglichen Seins, erst zu leben anfängt, nachdem, unbewußt dem Menschen, in ihm die Liebe erweckt worden, ist auch dadurch bewiesen, daß der vor dem Selbstbewußtsein freie Wille zum Leben, der sonst Alles vermag, auf sein liebendes Herz nur einen ohnmächtigen Einfluß auszuüben im Stande ist, was von der Hülflosigkeit eines liebenden, vollständig geistig gefunden Wesens hinlänglich in Erfahrung gebracht wird.

Das menschliche Wesen erscheint, ehe es liebt, wie verlassen dastehend,

ohne irgend einen indirekten Zusammenhang seines zeitlichen Lebens mit seinem zeitlosen Sein. —

Eine isolirte Welt, die trotz ihres Willens zum Leben, ähnlich unserem kleineren Sonnensystem, einstweilen im Erkalten ist: Ein fertiger, integraler, aber noch nicht eingereicher goldener Ring. — Einfach, ein organisches Wesen, dessen Herz ein nichts empfindender Muskel, der im unendlichen Weltall mechanisch pulsirt, bis die in ihm ewig brautführende Liebe ihn dem zeitlichen Leben des in seiner Wahl des Besitzes unabhängig bleibenden Menschen für sein zeitloses Sein übergiebt.





Zwiegespräch zu Ehren der Damen.



Erster Theil.

In einer der breiten Alleen von Alameda näherten sich kürzlich zwei Freunde einem Häuschen, das schon von Weitem reizend erschien, und bei genauer Besichtigung von Rosen und Waldwinden, mit der letzteren unzähligen kleinen weißen, sehr saftreichen, daher von vielen in prachtvollem Gefieder glänzenden Kolibris fortwährend geängstigten Blüthen, wie bekränzt aussah.

Sowohl dieser herrliche Anblick, wie die Blumen in den Beeten, fesselten die beiden Freunde an diesen Ort, da nicht allein der Blumen Farbenspiel in hohem Grade geschmackvoll, sondern die Pflanzen nach der Natur sinnig geordnet waren: mehr oder weniger nahe kleinen, auf Miniaturfelsen befestigten Springbrunnenröhren, aus denen das klare, im Sonnenschein brillirende Wasser wie morgenrothumflossene Thautropfen sie bis zu einer berechneten Entfernung benehten. Die entfernt gepflanzten, welche des Abends zuvor der Bewässerung weniger bedurften, als die Gruppen der Lilien, unmittelbar am Rande, und das Bergißmeinnicht, in den Furchen dieser immer feuchten, steinigen Anhöhen, so rococco an sich, waren außerdem gegen die Mittagssonne durch zwei der kronenreichen, einheimischen Eichen geschützt, welche auf dieser begünstigten Halbinsel und in Dakland, der Erinnerung alter Californier so unvergeßlich sind.

Die Frische, die durch die sorgfältigen Anlagen obenerwähnten Privatgärtchens erzielt worden, und dem Gemüthe, während das Auge auf dem

schönen Ganzen ruhte, so wohl that, erquickte um so mehr die beiden Freunde, da Blumen dem einen dieser Herren immer holde Schwestern am Wege des Lebens gewesen, und für den Anderen ihre stille Anmuth und hingebender Reiz, seinem liebenden Herzen ähnelnd, ein hoher und wahrer Genuß waren.

„Sieh' die Frauenmilde!“ flüsterte Heronimus mit der dahinschmelzenden Stimme, die nur der innigen Freundschaft angehört.

„Ah so! die Lilie,“ erwiderte Alfred schnell und gefaßt, mit interessanter Emsigkeit die Asche seiner Cigarre mit seinem Spazierstöckchen grazios abputzend, natürlich um Zeit zu gewinnen, seiner Verlegenheit zu entgehen, mit anderen Worten, sein Herz zu schützen, indeß dasselbe erst recht preisgab, indem er freudig erwiderte: „O, wie zart!“

Heronimus (ermuthigt): „Freund, darf ich fragen, weshalb heirathest Du nicht?“

Alfred (ernst): „O die Zeiten sind viel zu schlecht!“

Doch diese seltsame Antwort! Allerdings weit weniger ihr erstaunlicher Inhalt, als der nicht mürrische, im Gegentheil leise schmerzhafteste Ton in der Ausdrucksweise des Gesagten, waren für einen Herzenskenner, wie Heronimus es im bescheidenen Sinne des außerordentlich viel verlangenden Wortes war, ein klarer Beweis, daß sein Freund (den er als einen wahrheitsliebenden und intelligenten Mann hochschätzte, nicht allein nicht empfindsam sich berührt sah, sondern daß derselbe wirklich liebte, und nichts in der Welt als die wetterwendischen Geldverhältnisse sein ersehntes Glück aufhielten.

In Großmüthigkeit deutete er daher diese an sich sehr unschuldige Bemerkung als den verschämten Ausdruck der wahren Liebe Alfreds.

Doch das einmal Gesagte war, wie alle Worte und Thaten des Menschen, der Welt anheimgefallen, und mußte genommen werden für was es hieß, — ward daher, wie es stets der Fall ist, je nach dem Bildungsgrade und der Menschenkenntniß des Hörenden, zum Schlüssel für den Ideengang des Gehörten, vermittelt dessen allein nicht nur die Motive, sondern der Charakter, doch immer nur gewagt, der Erkenntniß Anderer zugänglich werden.

Heronimus, diese uralte, an sich sonderbare Antwort schnell benutzend, bemerkte ruhig:

„Nun, dann mache Du sie besser! Bitte, was hat das Heirathen mit den schlechten Zeiten anders zu thun, als einen Jeden in diesem Goldstaate

unvorsichtiger zu machen, und wahrlich nicht bloß im Sinne eines scharfen Sporns in seine Thatkraft, sondern ihm das große Gewühl, die Welt zu zeigen: ach mein lieber Alfred, in der so Viele, Viele weniger besitzen, als Du und ich, und wie Du weißt, nicht 'mal die politische Freiheit errungen haben, die hier allein schon Denjenigen, der sie vernünftig benutzt, reich erscheinen läßt.“ —

Darauf schneller, als er es auszusprechen vermochte, seinem Freunde einen hochaufgeschossenen, rein ätherblauen Rittersporn zeigend, während er ihn so recht freundlich und beinahe direkt ansah, sagte :

„Ist nicht ihre Liebe Deiner Thaten Werbung und Ziel? Ich bin fest überzeugt, der Mann da in dem Elysiun denkt gerade so wie ich!“

Alfred, getroffen, doch wie alle wahrhaft Liebenden (weit leichter, nur verliebte Wesen), die von Freunden auch an einer allerliebsten Schüchternheit ziemlich sicher zu erkennen sind, die während dieser Hauptepoche, als der schönsten Blüthezeit des Lebens, ihrer Erscheinung zu Zeiten sich unwillkürlich aufprägt, — bewies große Geistesgegenwart.

Zweiter Theil.

Gerade in diesem Augenblicke näherten sich mehrere Damen, die Alfred die Ehre hatte zu kennen, und dem Glücklichen eine dreifache Gelegenheit darboten, sich zu sammeln, indem er erstens diesen Damen seine Hochachtung zu erweisen hatte, und zweitens, den Fragen von Heronimus gegenüber frei aufathmen konnte.

Heronimus, sich achtungsvoll zurückziehend und dann in sich versunken, an Alfred denkend, mußte :

„O wie auffallend ist doch die Geistesgegenwart, die ein Mann bei der geringsten Gelegenheit an den Tag legt, wenn er in der, seinem schlummernden Herzen so sanft erwachten und in der Freiheit seines Seins sich klar bewußt gewordenen Liebe zu einem weiblichen Wesen — überrascht wird.

Es erscheint in solchem Augenblick, als erhelle den bewußt denkenden Menscheng Geist ein hehreres Licht, das nur die Geliebte umstrahlt, während das

übrig bleibende Weltall mit seinen Sonnen in der Nacht des an sich todten kausalen Daseins sich verliert.

Ähnlich dem reinen Gewissen, in dessen transparenter Tiefe der Unschuld, auf dem unerschütterlichen Grunde der Wahrheit hochherziger Gedanken und edler Motive ein hehreres Geisteslicht des Menschen in der Noth — harrt, damit in seinem Glanze er von Neuem die Oberfläche des Lebens erreiche, um die Gefahren des bösen Lenkungs, sammt den Folgen seiner von den Menschen anmaßend beurtheilten und leichtfertig verkannten Handlungen — bei dem Tackelschein ihrer an Wichtigkeit grenzenden vermeinten Wirklichkeit zu erkennen.

Oder in seinem unverschuldeten Herzen verborgen lebt, das z. B. den zuerst trostlos erscheinenden Schmerz über dahingeschiedene geliebte Wesen, als von diesem auslodernenden Lichte das erstarrte Herz wieder erwärmt, zuletzt den Schmerz besänftigt fühlt, sogar als Ersatz für die verlorenen Formen die preislose Erkenntniß ihrer unvergänglichen Leben in dem feinen auf lebenslang zurück empfängt.

Derjenige, der, so durchgeistet, seine Existenz streng von dem lichten Augenblick des ihm bewußt denkend gegönnten Lebens ansieht, ohne alle empfindliche Rücksicht auf das durch ein ruhiges Nachdenken über den Tod klar werdende Trugbild seiner Form, als anderenfalls seine Phantasie verkümmern und seine Thatkraft schwächend, — erscheinen die Pfade auf der Erde mit Rosen bestreut, deren Dornen seinen Sorgen gleichen, die aus der Unachtsamkeit auf das gesellige Leben und unrichtiger Uebersetzung der Gesetze der Natur entsprungen, seinen Wanderungen beigelegt sind, wie die Dornen der Rose, damit ihr kein Weh geschehe, und ihr Duft den Aether küsse, um seine Verstandesgaben auf die Gegenwart anzuwenden, und sein Herz für die Pflichten der Menschenliebe empfänglich zu erhalten.

Die Sprache beweist ihm, daß nur im geselligen Verkehr er sein Lebensglück erzielen soll, und sein intelligibler Charakter (von Leben zu Leben durch die Jahrtausende näher dem Lichte der Bervollkommnung) nur durch persönliche Anwendung der Bildung in anderen, gegenwärtig nützenden Handlungen sich zu veredeln vermag, da nicht allein solch' eine von der Natur für die Erhaltung und den Gesundheitszustand des Körpers erzwungene Thatkraft die allein richtige ist, sondern in ihrem Erfolge den Reichen in freien Ländern selbstlos und den Armen selbstvertrauend macht. —

Nur bei selbstloser, persönlicher Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen kann der seine eigene Wahrheit suchende Mensch diese finden und darin seine Vollendung, denn sonst hätte er ebenfogut vor 250,000 Jahren als im Einklang mit den neuesten paleontologischen Forschungen gelebt haben können, als daß er heute lebt, denn wenn er das nur lernen will und lernt, was andere gewußt und die Jetztzeit weiß, ohne ein so gefundenes Conglomerat von Kenntnissen, mit dem Quecksilber seiner eigenen Vernunft und Erfahrung zu amalgamiren, um das Gold einer selbsterzeugten, lebendigen, auf dem Markte des Lebens verwerthbaren That zu gewinnen, so ist es kein Wunder, daß so ein sich vom Leben ausschließender theoretischer Mensch ein praktisch Schiffbrüchiger ist.

Das gesellige Leben allein verhindert, daß der Mensch wähnt, aus seinen Jahren heraus Intelligenz mit Erfahrung, die ausschließlich Sache der Zeit ist und nur im Geschäftsgewühl mit größter Aufmerksamkeit gesammelt werden kann, harmonisiren zu wollen. — Dieser Wahn ist es, in welchem alle selbstverschuldeten Trübsale, inclusive oft eines schlechten Gesundheitszustandes, z. B. der Hypochondrie, ihren Ursprung finden; es ist der Zwist des idealen mit dem realen Menschen, aus dem naturgemäß der letztere stets als Sieger hervorgeht.

Es ist die Geringschätzung der Gegenwart, die versäumte Huldigung des Lebens, ein Trogen der Beschaffenheit des Körpers, der Wesenheit des Menschen. —

Auch nur Derjenige, der sich selbst zu versorgen versteht, fähig ist, Andern in rechter Zeit zu nützen und in verständiger Weise zu helfen, überhaupt nur das Urtheil eines das Leben praktisch kennenden Menschen von Charakter, der in eigener Gesittung und menschlichem Wohlwollen sich offenbart — von hörens- und beachtungswerthem Belang ist. —

Das Wissen ist wie die Tugend und der Reichthum! sie sind nur dann wirkliche Schätze, wenn man damit sich selbst glücklich zu machen versteht, und das kann nur geschehen, wenn man recht gesellig lebt, wohlwollend handelt und arbeitet, als sei man arm, um vor Allem frohen Muths und gesund zu bleiben, auch nicht durch Uebersättigung des Lebens gelangweilt, oder gar durch Unterschätzung desselben sich unglücklich zu machen.

Seitdem der Dampf die Menschheit zusammenwürfelt und die lohner-

sparenden Erfindungen zunehmen, welche allgemeine Erziehung schleunigst forciren, nimmt der persönliche Hader ab und vermindern sich die politischen Wirren. — Es schreitet der Humanismus unaufhaltsam vorwärts. Es sind ja die Ringe, die Herzen geschmiedet! und bedürfen nur der Menschenliebe, — sie in das zeitliche Lebensglück eines jeden zu fetten, daher auch aus weitester Ferne der Erde das Kapitol von Washington im verklärten Glanze der Gerechtigkeit erkennbar ist.

Dritter Theil.

Alfred, der inzwischen die Erlaubniß empfangen, den Damen sich empfehlen zu dürfen, trat bald darauf zu Heronimus leise heran und entschuldigte sich wie üblich.

Der vorher gepflogenen Unterhaltung sich wohl entsinnend, denn der Mensch vermag nichts, was der Liebe angehört, zu vergessen, flüchtete er sein Herz zunächst unter die innigen Antheil nehmenden Blumen.

Doch der holden Liebe keimende Macht war größer als der Schutz der schweigsamen geschwisterlichen Flora, und gesenkten Hauptes sagte er :

„Allerdings muß hier viel Rejeda blühen; wie balsamisch die Luft um diese hochwichtige und doch so bescheidene Blume; wie sie immer versteckt ist, man muß sie geradezu suchen; wahrscheinlich, daß ihre Sanftmuth mich so übermannte.“

Das in dem Geflüsterten allein hörbare Hauptwort in seiner Bezeichnung des Temperaments eines weiblichen Wesens ward sofort zum Höhepunkte des von allen anwesenden Blumen belebten Zwiegesprächs mit Heronimus und würde auch für jeden anderen gebildeten Mann, der noch nicht soweit wie dieser Herr gekommen, aus Liebe seine Geliebte als Braut ^{oder} Frau in das Leben geführt oder haben führen zu können — ein Geständniß gewesen sein. Für Heronimus aber war es außerdem ein Beweis der feinen Bildung Alfreds, da die Sanftmuth der Rohinoo in dem Diadem des weiblichen Charakters ist, also zur Sonne für die keimende Zuneigung eines männlichen Herzens wird, die sich an ihren belebenden Strahlen mehr oder weniger rasch, als durchaus nicht

von konventionellen Ueblichkeiten abhängig — zur Blüthe des Geständnisses entwickelt, um am Lebenswege der gesetzlichen Ehe, sei dieser noch so dornig, vollständig aufzublühen und nie zu verwelken.

Es war obenein ein vollständiger Beweis der Aufrichtigkeit der Liebe Alfreds, für die das Herz unter den Blumen zu klein geworden, und nun schüchtern, doch gezwungen, sich in das eines Freundes flüchten mußte.

Ob nun gerade die Flucht eines liebenden Herzen in das eines Freundes oder Freundin in jedem Falle nicht absichtlich geschieht, daher maßgebend wird, das allerdings bleibt immer dahingestellt, da ein Jeder, zu irgend einer Zeit eine von Anderen nie völlig zu enträthselnde Gedankenwelt vorstellt, deren innere Freiheit, als seines Lebens unerforschlicher Urgrund, für Andere nothwendiger Weise unzugänglich bleiben muß —

Heronimus (plötzlich): „Siehst Du dort bei dem letzten Fenster den schönen, dunkelrothigen Oleander?“

Darauf erfolgte eine Todesstille, die aber für einen Reisenden um die Welt Anfangs der Dreißiger, der diese Frage absichtlich gestellt und gerade dadurch sich als treuer, wahrer Freund erwiesen, für die Unbescholtenheit und Aufrichtigkeit der Liebe Alfreds gelten mußte und sich als solche durch seinen plötzlich lebhaften Ausruf zu bestätigen schien, der jedenfalls nicht erzwungen war. —

Alfred: „Bitte, komm' einen Augenblick zurück! Ich möchte Dir 'was zeigen!“

Heronimus ließ sich führen.

Alfred: „Kennst Du das Blümchen in der Ecke?“

Heronimus: „Nein!“

Alfred: „Ich bitte Dich, glaub' etwa nicht, daß ich bezüglich spreche, wenn das Leberblümchen besagt, was man ja von Niemandem erwarten darf, nämlich, daß derselbe so lebe, daß es ihn später nie gereue.“

Heronimus, generös wie immer, nur Alfreds Wohl im Herzen, ihn in seinen Motiven soweit als denkbar zu erforschen, erwiderte höflich:

„Du vergißt, daß ein Jeder nur sich allein verantwortlich ist, daher in allen seinen Unannehmlichkeiten nicht die Welt, sondern er blind war. Dies einsehend, wird er klar sehend. Erkenne Du Dich selbst in der Liebe und in durchaus nichts Anderem, dann hast Du das Orakel von Delphi besser ver-

standen, als alle Philosophen. Einem Jeden ist sein Dasein nur geliebt, weil er es nur haben soll, wenn er dasselbe mit einer Gefährtin durch's Leben theilt und im vereinten Nützlichwerden sich selbst und selbstlosen Gutesthun anderen die Zinsen abträgt, die Beide dem ewigen Sein für ihre liebenden Herzen schulden.“

Alfred slog zusammen, doch Heronimus ließ ihn gar nicht zu Worte kommen und sagte mit großer Lebhaftigkeit:

„Du erwähntest vorhin der Sanftmuth Deiner Geliebten. — Bitte, erlaub' mir, Dich zu versichern, daß diese herrliche Naturgabe, ähnlich dem köstlichen Aether des im Verborgenen dufenden Beilschens, der so angenehm überrascht und zur Freude stimmt, für Dich dermaßen anziehend und zu einem Grade der Thatkraft anspornen wird, von dem Du jetzt keine Ahnung hast, weil es nicht der Ehrgeiz ist, der den Werth des Menschen entwickelt, sondern die Liebe.“

Alfred: „Aber für sie, was für ein Loos?“

Heronimus: „Ganz dasselbe für Dich: Die Liebe zeigt sich wie das Leben selbst, nur vollständig in der Entbehrung, daher sie die Thatkraft zum Höchsten entwickelt und die in geselliger Ehe sich gegenseitig Liebenden, also Vertrauenden, inniger und unzertrennbar an einander schließt.“

Dann wieder! Kannst Du das Stundenglas der Zeit stillstehen machen? Ersticke die Stimme Deines liebenden Herzens und Dein Leben in seinem Rundtanze ist ohne allen festen Gehalt. —

Der Mann in seinen blüthenreichen Zwanzigern, namentlich der ein jungfräuliches Herz in dessen knospenreicher Entfaltung der Liebe zu ihm, aus irgend einem Wahn, dahinsiechen läßt, läuft große Gefahr, für's ganze Leben unglücklich zu werden. —

Er ahnt es nicht, daß Derjenige, der von einem weiblichen Wesen mehr, als ihr das eigene Leben werth erscheint, geliebt wird, stets der Reichste und Glücklichsste in der Welt ist.

Wenige Decennien nachher, und die Steinmassen seiner Gewölbe verdunkeln ihm die Sonne seines Daseins, während Dir die Stimme Deiner Frau Gemahlin hoffentlich ja auch in Deinem schönen Hause wie eine verwirklichte Mythe des Orpheus ertönen wird, und Du an ihrer auengrünen Seite das Leben hindurch alle das musikalische Gehör in Ertause setzenden Sonaten

nebst den melodienreichsten Ouverturen von Wagner und den drei großen Italienern in tausendfach erhöhtem Grade des Entzückens anhören wirst!"

Alfred: „Verzeih', ich verstehe Dich nicht. So bin ich ja nur allein arm?"

Heronimus (erstaunt): „Also sie nicht? — die Idee! — Nein, sie erst recht! — Jammert Dich das nicht? — Gesetzt den Fall, Du wärest reich und heirathetest eine Andere, bald darauf würdest Du arm, würdest Du dann nicht schrecklich arm sein? Bedenke, jeder Mensch ist hilfbedürftig und lebt in der großen Gesellschaft der Armen; daher glaub' Du nicht, daß die Ehe aus kleinen Gesellschaften der Reichen besteht, Opernbällen und Herrenmittagsessen, da würdest Du Dich sehr täuschen. Für jede Frau, die ihren Mann aus Liebe geheirathet, ist er zeitlebens die Welt, in der sie es allerliebste versteht, ihn zu fesseln, und ihm wahrlich nicht räth, Gesellschaften anzunehmen, wenn die Mittel fehlen, solche standesgemäß zu erwidern, auf Bälle zu gehen, die nicht zu bestreiten, aber auch nicht Herrenabendessen bis in den grauen Morgen auszu dehnen, oder gar sie von allen ihrem Alter angemessenen, das Leben genießenden, die Bildung anwendenden und fördernden Vergnügungen rücksichtslos fernhält!"

Alfred schwieg lange. Amor breitete seine Flügel aus und Heronimus hoffte innigst, ein Herz in der Zeit gerettet zu haben. Welch' ein schönes Bewußtsein!

Inzwischen waren die Freunde in das Gedränge bei der Alameda Station gerathen. —

Der Jubel, der der schönen Stadt eine so große Zukunft verspricht, erfüllte tief ihre Herzen mit Freude. Die Gewalt der Tagesangelegenheiten verdrängte auf ihrem weiteren Spaziergange in die reizende Gegend von Fruit Vale ihr voriges Zwiegespräch.

Später, im Dampfswagen, seufzte Alfred, der, wie der gütige Leser längst geahnt, bedeutend jünger war, als Heronimus:

„Es ist wahr, in allem Wirrwar denke ich nur immer an sie!"

Heronimus: „Nun, das ist Liebe. Ich habe Dich längst in ihrem alle Menschen beglückendem Reiche geahnt.

Aus Deinem redlichen Herzen bestürme die junge Dame mit natürlicher Snigigkeit, lasse sie gar nicht zu Worte kommen, und sie wird Dich schon an ihre lieben Eltern verweisen. Glaub' Du etwa nicht, daß eine Dame sich

gegen einen Herrn je wird verrathen, und schon Millionen Jünglinge haben sich zeitlebens selbst unglücklich gemacht durch eine übertriebene Zaghaftigkeit in der rechten Zeit, denn Du weißt ebensogut, wie ich, daß das weibliche Wesen das bei weitem zartfühlendste von beiden ist. Es kommt daher auf Dich an, wie Du ihr mit der Wahrheit Deiner Liebe entgegen trittst, und ihr im Allgemeinen imponirst, um das vollständige Mitleiden in ihrem rathlosen Herzen zu erwecken und ihre Liebe zu erkennen.

Wie außerordentlich wichtig der Ehestand im Allgemeinen ist, das hast Du nachgerade selbst ergründet, der Du viel in Gesellschaften gehst, selbst musikalisch bist und grazios tanzest.

Vergleiche einfach einen Abend in Damengesellschaft mit einer Herren-Zusammenkunft und Du erräthst die Folgen für's ganze Leben. —

In Letzterer wird stets der natürliche Frohsinn, der die Abendsonne des Lebens ist, entweder durch einen radikal erkünstelten Humor oder durch zu erschöpfenden Ernst verschleudert.

Da nun die Morgensterne des Lebens, das in der Liebe wurzelt, jauchzend verkündet, und die schüchterne Sprache der Liebenden ihre morgenrothumflossene Zukunft wie Rosenknospen ahnen, so liegt das Geheimniß der Erzielung des Glücks des Lebens in der durch damengesellschaftlichen Umgang allein zu erreichenden Veredelung der Herzen beider Geschlechter.

„Da mildern sich die Temperamente,
 „Es fürcht sich nicht die Stirn des ernstern,
 „Weiblich wahr in ihrem Elemente
 „Lehrt ja die Mutter Religion!“

Es ist daher rein unmöglich, daß ein Mann in seiner Bildung sich vollständig bewähren kann, der nicht mit Damen umgeht. Der Mann als Diamant kann nur von Damen seinen Glanz empfangen und durch einen fortgesetzten Umgang mit ihnen behalten.

Unter Männern bleibt er, trotz seines ehrenwerthen Charakters, wie verlassen dastehend in der Natur, und wäre derselbe ein Kohinvor. Daher das durch den Zauber anwesender Damen und Kinder hervorgerufene Zartgefühl in Sprache und Manieren, das von einer liebenden Mutter in den ersten 15 bis 20 Jahren gehegt und gepflegt worden, kann nur in Damengesellschaft weiter durch's Leben sich vollständig entwickeln und dem Manne im Verein seines persönlichen Werthes in jedweder Sphäre des moralischen Wirkungskreises von höchstem Nutzen werden.“

Schlußwort.

Die im ersten Theile dieser Schrift erwähnten immergrünen einheimischen Eichen Alamedas stellten in alten Zeiten einen unabsehbaren Park vor, der in der spanischen Sprache Al-amoda heißt, und in ihrem Schatten, gerade wie in Dak-land (dem aus der englischen in die deutsche Sprache übersetzten „Eichenland“), jener Zeit, die schönsten wilden Blumen in allen nur denkbaren Farben im Frühling erblühen und in der Entfernung wie einen prachtvollen Teppich erscheinen ließen. — Dahin angelangt, hielten die in großer Anzahl von San Francisco Sonntags über die Bai gekommenen ihre Picnicks in allen Richtungen, wie es später fast das Jahr hindurch gäng und gäbe geworden, und es wurde einstimmig beschlossen, daß die anmuthigste unter den Blumen, die Schönheit des Waldes, die äußerst zarte, ätherblaue Nimophila sei, die, längst in die Gärten der Civilisation aufgenommen, hier und in Europa als Zierde ersten Ranges gepflegt wird.

Vor ungefähr 30 Jahren nahmen die Picnicks einen intensiven Charakter an, weil die Anzahl der Damen eine geringe war, und bei solch einer fröhlichen Gelegenheit eine jede Einzelne in der allen Damen eigenthümlichen Anmuth glücklicher erschien.

Damen konnten zwar damals nicht mehr als heute und in aller Zukunft geehrt werden, doch wurden ihre Bekanntschaften leichter und ungehinderter gemacht, reisten rascher in Freundschaft und der lebensfrohe Jüngling, der seinen Muth über Meer oder Land erprobt, erklärte sich unummwunden in geselliger Ehe.

Das unbeschreibliche Glückseligkeitsgefühl, das die Neuvermählten aus der Herrlichkeit der Natur, der unübertrefflichen Genialität des Klimas Californiens, dem Bewußtsein politischer Freiheit in ihrem Kerne religiöser Toleranz und angewandter Menschenliebe, und vor Allem aus diesen Vorzügen folgerten, diesem Goldstaate besonders eigenthümlichen Leichtigkeit, „Geld zu erwerben“, erklärt nicht allein die auffallende Schönheit und Intelligenz der hier inzwischen herangewachsenen jungen Damen und Herren, sondern deren freies, anmuthiges Wesen, das der herrlichen Natur Californiens vollständig entspricht, da ja die Natur überhaupt den Grund für alles Sein und für alles Werden nur in sich selbst trägt.

San Francisco, Cal., Mai 1881.

